Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 19 (1951)
Heft: 7

Artikel: Diplomaten auf der Flucht
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569543

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dans beaucoup des cas dont j'ai eu à m'occuper personnellement, j'ai trouvé un dénominateur commun: le mensonge. Les plus profondément religieux de ces malheureux avouaient que la chose véritablement terrifiante dans leur inversion était le mensonge auquel elle les obligeait. Leurs amitiés, leurs amours, beaucoup de leurs intérêts, leur attitude tant envers les femmes qu'envers les hommes, tout ce qui, en fait, était en rapport avec leur nature, devait faire l'objet d'un mensonge. Même ceux dont ils étaient les plus proches, ceux pour lesquels ils auraient voulu n'avoir aucun secret, il fallait leur mentir. Toute leur vie devenait ainsi un mensonge continuel.

Ce qui m'a toujours surpris dans mes contacts avec les homosexuels n'est pas que quelques-uns d'entre eux aient montré des traits déplaisants ou des tares de caractère, mais c'est que si peu d'entre eux en eussent fait preuve et que la plupart d'entre eux eussent conservé leurs plus belles qualités. Malgré leurs tares évidentes, ils pouvaient être comparés à leur avantage à leurs congénères «normaux» plus heureux. Cette circonstance me porte à penser qu'ils disposent de certaines ressources cachées de force morale; car il ne peut être facile d'être contraint à un mensonge continu — pour ne pas parler des autres barrières sociales et émotives, ni des dangers dont la vie de l'inverti est pleine — et pourtant de mener une vie utile.

En matière d'homosexualité, masculine aussi bien que féminine, le principal problème moral me paraît concerner non pas l'inverti lui-même, mais la société. Car, certainement, une société qui, par ignorance, préjugé et intolérance, condamne une de ses propres catégories à vivre sous un voile aussi mensonger, ne peut pas échapper à la qualification d'immorale.

Si la société considère l'homosexualité comme une infirmité — ce qu'elle fait quelquefois lorsqu'elle est d'humeur peu charitable — «c'est une infirmité de l'espèce, non pas de l'individu». Dans cette brève formule, le grand médecin et savant Gregorio Maranon a résumé le principal problème de l'homosexualité avec perspicacité et pertinence. En d'autres termes, seule la nature qui a fait notre espèce comme elle est peut être tenue pour responsable de l'existence de l'homosexualité et de tout ce qu'il peut y avoir de bon ou de mauvais en elle.

Diplomaten auf der Flucht

yx — Am 25. Mai verliessen zwei britische Diplomaten, die im Foreign Office das, was man als «gehobene Stellungen» bezeichnet, innehatten, in denen sie zwar kaum einen wesentlichen Einfluss auf den Gang der grossen Politik auszuüben vermochten, wohl aber weitgehend in ihren Verlauf Einsicht gewinnen konnten, unter ziemlich geheimnisvollen und romantischen Umständen London und England. Offenbar hatten sie keinen formellen Urlaub genommen, denn als nach drei Tagen keine Nachricht von ihnen eintraf, setzte die britische Regierung den ganzen Apparat ihres Polizei- und Nachrichtendienstes in Bewegung, um über das Verbleiben der beiden Herren Aufklärung zu erhalten. Es wurde schliesslich mit Hilfe der amerikanischen, französischen, westdeutschen, italienischen, österreichischen und ägyptischen Behörden und denen der skandinavischen Länder ein recht bemerkenswertes Tatsachenmaterial festgestellt, das freilich das eigentliche Problem ungelöst liess. Es ergab sich, dass der

jüngere der beiden Diplomaten, Guy Francis de Moncy Burgess, zwei Billets für eine Vergnügungsrundfahrt auf einem Dampfer nach Saint Malo in der Bretagne gekauft und ein kleines Auto für zehn Tage gemietet hatte. Kurz vor Mitternacht sauste der Wagen durch die menschenleeren Strassen von Southampton in den Hafen, wo er unmittelbar vor dem zur Abfahrt bereiten Dampfer hielt. Die beiden Insassen warfen dem aufsichtführenden Hafenarbeiter ein Trinkgeld zu und riefen, als er sie fragte, was denn mit dem Auto geschehen solle, sie würden am Montag wieder zurück sein. Der 25. Mai war ein Freitag; bei den englischen Wochenende-Gepflogenheiten hatte das Abenteuer soweit nichts Unwahrscheinliches an sich. Die beiden Diplomaten kehrten aber nicht zurück. Als der Dampfer wieder in Southampton eintraf, fehlten von seinen 168 Passagiere zwei, in deren Kabinen man zwei gepackte Handtaschen und gebrauchte Handtücher und Rasierzeug fand. Die französische Polizei stellte sodann fest, dass die beiden Herren in Saint Malo an Land gegangen waren und ein Taxi gemietet hatten, dessen Chauffeur sie so schnell wie möglich nach Rennes bringen musste. Während der anderthalbstündigen Fahrt sprachen die beiden, soweit der Chauffeur sie beobachten konnte, kein Wort. In Rennes eilten sie zum Bahnhof, um den Pariser Zug zu besteigen. Von diesem Augenblick an verliert sich ihre Spur. Die Angehörigen der beiden erhielten bald darauf Telegramme, die Mutter Burgess' eines, das in Rom anscheinend von ihrem Sohn aufgegeben worden war, die Gattin des älteren Diplomaten, Donald Duart MacLean, ein mit seinem Vornamen unterzeichnetes Telegramm aus Paris. Graphologische Sachverständige, die mit der Prüfung der Originalmanuskripte der Telegramme betraut wurden, kamen zum Schluss, dass die beiden weder von Burgess noch von MacLean, wahrscheinlich überhaupt nicht von einem Engländer, geschrieben waren. Da sich die Presse ziemlich eingehend mit dem Fall befasste, fehlte es selbstverständlich nicht an Leuten, die Spuren der Flüchtigen beobachtet haben wollten. Man hatte sie auf dem Simplon gesehen oder in den Pyrenäen. Eingehende Forschungen zeigten, dass alle diese Spuren wertlos waren.

Bei der gegenwärtigen Weltlage war die Vermutung, dass die beiden Diplomaten hinter dem «Eisernen Vorhang» verschwunden waren, sei es mit oder auch ohne ihr Einverständnis, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. MacLean leitete im Foreign Office die Abteilung für amerikanische Angelegenheiten, Burgess, der eine untergeordnetere Stellung bekleidete, war bis vor kurzem als Zweiter Botschaftssekretär in Washington tätig gewesen. Wenn sie zu den Russen überliefen oder von ihnen, was immerhin auch noch in den Bereich der Möglichkeiten fallen mochte, entführt worden waren, so konnten sie in Moskau zwar kaum entscheidende Staatsgeheimnisse verraten — die gibt es ausserhalb des militärischen Bereichs sowieso kaum mehr —, wohl aber manches erzählen, was für die Sowjetdiplomatie von Nutzen sein konnte. Nicht unbegreiflicherweise interessierte man sich daher auch in Washington lebhaft für die ganze Angelegenheit.

Als man sich mit den Persönlichkeiten zu befassen begann, die in diese Angelegenheit verwickelt waren, stellte sich sofort heraus, dass die britische Regierung eigentlich schon seit längerer Zeit gute Gründe gehabt hätte, die beiden Herren aus dem diplomatischen Dienste zu entfernen oder ihnen wenigstens Posten zuzuweisen, mit denen keine übergrosse Verantwortlichkeit verknüpft gewesen wäre. Nicht wegen der homosexuellen Veranlagung, die, worauf wir noch zurückkommen, sehr bald den beiden in der Oeffentlichkeit zugeschrieben wurde. Donald MacLean, dessen Vater Führer der Liberalen Partei war, stammt aus einer hochangesehenen Familie; er war mit einer sympathischen Amerikanerin verheiratet, die ihm, solang er in Washington als Erster Botschaftssekretär wirkte, gesellschaftlich wertvolle Dienste leistete. Als er aber als Botschaftsrat nach Kairo versetzt wurde, kam es zu einer seelischen Krise,

deren Ursachen nicht bekannt sind. Man erfährt darüber z. B., dass MacLean einmal bei Nacht in die Wohnung eines Bekannten eindrang und dort alle Möbelstücke kurz und klein schlug. Er wurde schliesslich nach London zurückberufen und psychiatrisch behandelt. Nach dem Abschluss dieser Behandlung vertraute ihm das Foreign Office die Leitung seiner amerikanischen Sektion an. In dieser Eigenschaft konnte MacLean eine alte Freundschaft aus den Tagen von Washington wieder erneuern, wo er mit Guy Burgess des öftern schwere Trinkgelage durchgemacht hatte. Burgess war aus Washington wegen «allgemeiner Nichteignung» abberufen worden, nachdem er z. B. im Februar an einem einzigen Tage dreimal von der amerikanischen Verkehrspolizei sistiert worden war, weil er auf einer Landstrasse sein Auto mit mehr als 125 Kilometer Stundengeschwindigkeit rasen liess. Dass MacLean oder Burgess jemals Kommunisten gewesen wären, dafür lag den britischen Behörden kein Anhaltspunkt vor. Nun erfährt man allerdings durch einen Bericht des Londoner «Daily Express», der in Hollywood den bekannten englischen Romanschriftsteller Christopher Isherwood, der früher selber als «Salonbolschewik» bekannt war, über seine Beziehungen zu Burgess befragen liess, dieser sei während des spanischen Bürgerkrieges ausgesprochen volksfrontfreundlich und deshalb auch Russland gegenüber sympathisch eingestellt gewesen ... Soviel er aber wisse, habe Burgess der Kommunistenpartei niemals angehört. Dieser Erklärung fügte nun aber Isherwood, der selber aus seiner homosexuellen Veranlagung kein Geheimnis macht, die nachfolgende Bemerkung bei: «Ich selber habe die allerstärksten Gründe, um nicht nach Russland gehen zu wollen, und nach meiner Ansicht muss Guy Burgess genau die nämlichen Gründe haben. Wir haben zufällig beide genau den gleichen Geschmack, der nicht die Billigung der Sowjets findet. Soviel ich weiss, liquidieren die Sowjets sogar Leute mit unseren Ansichten ...»

Es ist möglich, dass der Schlüssel der ganzen Affäre in der sexuellen Veranlagung der beiden Diplomaten zu suchen ist. Jedenfalls wird auch MacLean in der englischen Presse der nämlichen Neigungen verdächtigt, die der Aussenminister Morrison meinte, als er im Unterhaus bei der Beantwortung zahlreicher Fragen über diese Affäre erklärte, es wäre «unangebracht und unverantwortlich», wenn man aus dem Fall MacLean und Burgess auf eine «weitverbreitete sexuelle Perversion im Foreign Office» schliessen wollte. Die Homosexualität scheint aber bei den beiden flüchtig gewordenen Diplomaten nur sozusagen eine Nebenerscheinung gegenüber den erwähnten psychischen Zerrüttungssymptomen darzustellen, die im ganzen wohl, wie der Londoner «Times» bemerkte, das Bild einer «labilen Gemütslage» bieten. Ob sie die Entschlüsse der beiden bestimmend beeinflusst hat, wird man vielleicht nie erfahren. Dass aber die ganze Lebensführung der beiden Diplomaten, wie sie sich in den kurzen Andeutungen darüber, die wir oben wiedergegeben haben, darstellt, für Homosexuelle, auch in England und in den Vereinigten Staaten, nichts weniger als charakteristisch ist, das brauchen wir den Lesern des «Kreis» nicht darzulegen. Wenn MacLean und Burgess sich, was keineswegs bewiesen ist, mit den Russen in landesverräterischer Weise eingelassen haben, wenn sie gar, wie man in England vielfach annimmt, durch einen Selbstmord sich aus Verstrickungen zu befreien suchten, die vielleicht eine Analogie zum Falle Redl darstellten, so hat das, wie wir schon mehrmals ausgeführt haben, mit ihrer homosexuellen Veranlagung an und für sich nichts zu tun, wohl aber möglicherweise mit deren durch veraltete Gesetze und Traditionen herbeigeführten sozialen Folgen.